



Christi Mutter stand mit Schmerzen – Stabat Mater dolorosa

Predigt beim Gottesdienst zum Patrozinium der Pöstlingberg-Basilika

14. September 2025, Basilika Pöstlingberg

Im Mittelpunkt der Wallfahrt auf den Pöstlingberg steht Maria als Schmerzensmutter. „Deine Seele wird ein Schwert durchdringen.“ (Lk 2,34–35) Zu diesen Schmerzen zählen der Verlust Jesu im Tempel, die Begegnung auf dem Kreuzweg, die Kreuzigung, die Kreuzabnahme und auch die Grablegung. Das Gnadenbild auf dem Pöstlingberg zieht Hunderttausende Pilger, Wallfahrer, Besucher, Gäste an. Warum hat der Pöstlingberg diese Anziehungskraft und warum gerade auch dieses Motiv der Schmerzensmutter? Wem hilft es, dass Maria mitleidet, wenn Jesus leidet und stirbt?

„Wenn ein anderer leidet und ich mich durch seinen Schmerz, dem ich doch nicht abhelfen kann, auch anstecken lasse, so leiden ihrer zwei; ob zwar das Übel eigentlich nur einen trifft. Es kann aber unmöglich Pflicht sein, die Übel in der Welt zu vermehren, mithin auch nicht, aus Mitleid wohl zu tun; wie dann dieses auch eine beleidigende Art des Wohltuns sein würde, indem es ein Wohlwollen ausdrückt, was sich auf den Unwürdigen bezieht und Barmherzigkeit genannt wird, unter Menschen, welche mit ihrer Würdigkeit, glücklich zu sein, eben nicht prahlen dürfen, und respektiv gegeneinander gar nicht vorkommen sollte.“¹

In seiner Mitleidsethik knüpft Arthur Schopenhauer (1788–1860)² die Moral nicht an eine Norm, sondern an die Erfahrung. Wenn wir in uns hineinhören, können wir das fremde Leid spüren, wenn wir uns nicht verhärten. Wir können daran teilhaben. Das ergibt eine gefühlte Solidarität mit dem Schmerz des anderen, nicht eine eingeforderte Solidarität, sondern eine unmittelbar erfahrene. Das ist das Fundament der Moral. Wenn man diese Quellen des Mitleiden-Könnens abschneidet, dann hängt die Moral in der Luft und wird rein normativ. Normative Orientierungen sind kraftlos, wenn sie nicht aus dem Mitleid und aus der Empathie kommen. Ernst Bloch spricht von Kälteströmen und Kälte gegenüber den Leidenden. „Wir wollen, wir dürfen niemals vergessen, wozu Menschen fähig sind, wenn wir aufhören, die Weltmutterssprache, die Empathie, die uns alle verbindet, zu sprechen. Von Mensch zu Mensch.“ (Bischof Benno Elbs) Eine leere Toleranz, eine hohle Liberalität, eine oberflächliche Gleichgültigkeit, eine narzisstische Achtlosigkeit ... all diese Fehlhaltungen sind Analphabeten in der Sprache der Empathie. Aber auch Beschwörungsformeln, idealistische Forderungen und politische Postulate sind noch nicht automatisch verbunden mit Solidarität, Wohlwollen und Wertschätzung. Ohne Berührung mit der Not und dem Schmerz, ohne die Erfahrung von Angesicht zu Angesicht mit den Leidenden kommen wir nicht zu einem tragfähigen Miteinander, zu Kooperation in der Gesellschaft und in der Kirche.

¹ Immanuel Kant, Metaphysik der Sitten II/1, 2 § 34.

² Arthur Schopenhauer, Die Welt als Wille und Vorstellung. Gesamtausgabe, hg. von Ludger Lütkehaus (beide Bände in einem), Deutscher Taschenbuch Verlag 1998.

Ich kann dich gut leiden

Gegenüber Konzepten, die Glück als Leidlosigkeit denken, mag wahre Liebe den anderen gut „leiden“. Maurice Blondel (1861-1949) sieht im Leid sogar das „Siegel eines anderen in uns... Wer an einer Sache nicht gelitten hat, kennt und liebt sie nicht. ... Der Sinn des Schmerzes liegt darin, uns das zu entschleiern, was dem Erkennen und dem egoistischen Wollen sich entzieht, und Weg zur echten Liebe zu sein. ... Lieben heißt, das Leiden lieben, weil wir so Freude und Tun eines anderen in uns lieben: diesen in sich liebenswerten und teuren Schmerz, den alle bejahen, die ihn erfahren und ihn gegen alle Lieblichkeit der Welt nicht tauschen möchten.“³

Damit verbunden ist Verwundbarkeit. „Das Fenster der Verwundbarkeit ist ein Fenster zum Himmel. ... Gott macht sich in Christus verwundbar, Gott definiert sich in Christus als gewaltfrei. ... Und wenn wir das Gleichnis vom Weltgericht, in dem jedes hungernde Kind Christus ist (Mt 25) richtig verstehen, so können wir sagen: Christus ist die Wunde Gottes in der Welt.“⁴ Es gibt heute unzählige wund Stellen, eine Welt, die blutet, in der gestritten, gelitten und gestorben wird, weltweit; hier bei uns, wenn Menschen an unheilbarer Krankheit, Überforderung und Vereinsamung leiden, in Depression und Sucht, Burnout und massivem Mangel an Zeit, in Unversöhntheit, Streit und Neid. Hinschauen statt Wegschauen lautet die Devise: „Die Mystik der Bibel – in monotheistischen Traditionen – ist in ihrem Kern eine politische Mystik, näher hin eine Mystik der politischen, der sozialen *Compassion*. Ihr kategorischer Imperativ lautet: Aufwachen, die Augen öffnen! Jesus lehrt nicht eine Mystik der geschlossenen Augen, sondern eine Mystik der offenen Augen und damit der unbedingten Wahrnehmungspflicht für fremdes Leid.“⁵

Eine große Sympathie

Beim II. Vatikanischen Konzil hat Paul VI. eine Meditation angestellt: Wenn Gott und Mensch sich begegnen. Wenn der Gott des Lebens im gegenwärtigen Menschen durchaus vielen Erinnerungen unterworfen, vielen Ängsten ausgeliefert ist, was passiert da? Ist das sozusagen ein Crash, ein Konflikt, ein Streit? Nein, hat er gesagt, wenn Gott Mensch wird, dann ist das eine große Sympathie, und Sympathie heißt ja eigentlich so etwas wie: Ich kann dich gut leiden, ich mag dich, aber auch: Ich halte dich aus, ich ertrage dich, manchmal klage ich dich sogar an, aber ich klage vor Gott über dich, aber ich halte die Gemeinschaft mit dir. Eine Grundsympathie in der Kirche, ohne die eine Gemeinschaft und eine Einheit verloren geht. Und es ist wichtig, dass jene, die vielleicht weiter vorangehen, die anderen, die hinten sind, nicht aus den Augen verlieren, dass die nicht gleichgültig werden und dass die nicht einfach links liegen gelassen werden. Es gehört zur Spiritualität des Zweiten Vatikanischen Konzils, dass „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi sind. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände.“ (GS 1) Es ist eine große Sympathie, welche die große Grundhaltung der Menschwerdung Gottes darstellt.

³ Maurice Blondel, Die Aktion. Versuch einer Kritik des Lebens und einer Wissenschaft der Praktik, Freiburg/München 1965, 405f.

⁴ Dorothee Sölle, Das Fenster der Verwundbarkeit. Theologisch – politische Texte, Stuttgart 1987, 7-9.

⁵ Johann Baptist Metz, Mit der Autorität der Leidenden. Compassion – Vorschlag zu einem Weltprogramm des Christseins, in: Feuilleton-Beilage der Süddeutschen Zeitung, Weihnachten 1997.

Ich zünde für dich eine Kerze an

Wie oft sagen wir zueinander: Heute habe ich eine Untersuchung oder Operation, bitte denke an mich. Oder: Heute habe ich ein Bewerbungsgespräch, eine Prüfung, bitte bete für mich. Vielleicht zünden wir auch eine Kerze an im Dom, auf dem Pöstlingberg. Hilft Beten? Geht eine Prüfung besser, wenn die Großmutter eine Kerze anzündet? Oder: Werden die Toten lebendig, wenn wir zu Allerseelen eine Kerze anzünden? Rein rational, rein naturwissenschaftlich ist es nicht zu erklären. Und doch: Es ist eine Energiezufuhr, wenn andere uns mögen, gernhaben, Lasten mittragen, uns den Rücken stärken, uns nicht aufgeben oder einfach da sind, dass wir nicht allein, nicht im Stich gelassen werden. Freunde gehören nach wie vor zu den wichtigsten Prioritäten von jungen Menschen: Freundschaft mit Menschen, Freundschaft mit Gott, Erfahrungen von Güte. „Eine ‚Mindest-Utopie‘ könne man verlangen, müsse man verwirklichen [...] – das ist ein Ausdruck, der [...] verdiente, in unser Vokabular, das alltägliche wie das politische, aufgenommen zu werden, nicht als Besitz, sondern als Stachel. Die Definition dieser Mindest-Utopie ist einfach, wirkt selbstverständlich (und ist doch keine Minimalforderung): *„Nicht im Stich zu lassen. Sich nicht und andere nicht. Und nicht im Stich gelassen zu werden.“*⁶

Das Fürbittgebet ist Ausdruck der Solidarität, der Hoffnung, der Verbundenheit der Menschen in Heil und Unheil, im Leben und im Tod. Wer für andere betet, schaut auf sie mit anderen Augen. Er begegnet ihnen anders. Ich bete für dich! Tun wir es füreinander, gerade dort, wo es Spannungen gibt, wo Beziehungen brüchig werden, wo Worte nichts mehr ausrichten, wenn der Tod uns voneinander trennt. Gottes Barmherzigkeit ist größer als unsere Ratlosigkeit und Trauer.

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz

⁶ Elsbeth Pulver, Das Postulat der ‚Mindest-Utopie‘. Zu den neuen Aufsätzen von Hilde Domin, in: Schweizer Monatshefte. Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur 62, 1982, H. 11, 974-979, 979; mit Bezug auf: Hilde Domin, Aber die Hoffnung. Autobiographisches aus und über Deutschland, Frankfurt a. M. 1993 (2006), 166-175: Humanität bei Lebzeiten – eine Utopie.